JAHRGANG 2

NUMMER 21



Die Blauband-Woche

EINE ZEITSCHRIFT FÜR DIE FAMILIE ★ ERSCHEINT WÖCHENTLICH



Wohlauf! es ruft der Sonnenschein hinaus in Gottes Welt.
Geht munter in das Land hinein und wandert über Feld!

Aus einem Wanderlied von Ludwig Tieck.

Unsere beliebtesten Feldblumen: Mohn, Kornblume und Kornrade.

Von Fachlehrer H. Kirsch.

Wenn wir an den Rainen unserer wogenden Getreidefelder dahingehen, so winken uns schon von weitem die rotleuchtenden Blüten des Mohns. Sie bilden einen herrlichen Schmuck der Felder, und die Kinder machen sich gern aus den Blütenknospen einfache Spielpuppen, oder sie legen die zarten Blumenblätter auf Daumen und Zeigefinger, um auf den so gebildeten Ring zu schlagen. Dann knallt oder klatscht es lustig und aus diesem Grunde hat der wilde Ackermohn auch den Namen Klatschmohn, Klatschrose oder Klatschblume bekommen. Der Landmann betrachtet allerdings den Mohn nur als lästiges Unkraut, das die angebauten Gewächse ihrer Nahrung, ihres Lichtes und ihres Raumes beraubt. Die Mohnpflanze geht schon im Herbst aus dem Samen hervor und sprießt im Frühjahre mit der ersten Saat dem Lichte zu. Der Stengel wird über einen Meter hoch, ist mit gezähnten fiederspaltigen Blättern bewachsen, die nach oben immer kleiner werden, und alle grünen Teile sind mit stacheligen Härchen besetzt, um die pflanzenfressenden Insekten abzuhalten. Ein noch wichtigeres Abschreckungsmittel ist allerdings der weiße, giftige Milchsaft, der bei Verletzungen aus der Wundstelle hervordringt, um die naschenden Insekten zu betäuben. Die entfaltete Mohnblüte hat vier große feuerrote Blumenblätter, die am Grunde oft einen schwarzen Fleck mit weißem Rand besitzen. Die grellfarbige Blüte lockt Bienen, Hummeln und Schmetterlinge an, denen sie bereitwillig den reichlichen Blütenstaub zum Mahle bietet, weil sich die Tiere dafür sehr dankbar erweisen. Denn von Blume zu Blume fliegend, verwenden sie, ohne es zu wollen, den etwa noch anhaftenden Staub zur Vermehrung der Pflanze. Die Frucht des Mohns, das sogenannte Mohnköpfchen, ist einer kleinen Streusandbüchse ähnlich, aus welcher die kleinen Samen schon beim Biegen und Zurückschnellen des Stengels gestreut werden. — Zu der Familie der Mohngewächse gehört auch der gefüllte Mohn, Garten- oder Schlafmohn, mit seinen verschiedenartig gefärbten Blüten, aus dem man in den südlichen Ländern das Opium als wichtigstes schmerzstillendes Arzneimittel gewinnt.



Ackermohn mit Blüte, Blütenknospe und Frucht.



Kornblume.

Die Kornblume (Centaurea cyanus) ist gleichfalls ein Ackerunkraut, aber doch wegen ihrer prächtig blauen Blüten ein Liebling des Menschen. Die kleinen Blattflächen erlauben der ebenfalls behaarten Pflanze, auch auf trockenen Feldern zu gedeihen. Die Blütenkörbchen werden aus Röhrenblüten gebildet, während die großen trichterförmigen Randblüten, ähnlich wie beim Mohn, dazu bestimmt sind, Insekten anzulocken, die durch den Blütenstaub wieder andere Blumen befruchten, d. h. die Vermehrung der Kornblume gleichfalls mit übernehmen müssen. In Märchen und Sage, in Geschichte und Lied ist die Kornblume viel besungen und gefeiert worden.

Wir haben mit gebührender Vorsicht und Rücksicht auf die wogenden Saatfelder uns ein Sträußchen von Korn- und Mohnblumen gesammelt und erblicken schließlich noch eine weitere Ackerblume, die uns gerade zur Farbenabstimmung mit ihrer violettroten Blüte sehr geeignet erscheint: die Kornrade. Sie ist eigentlich ein wildwachsendes Nelkengewächs, ähnlich wie die Heidenelke und andere Nelken, an die sie schon in der Bildung der Blütenblätter erinnert. Mit Ausnahme des Blumenköpfchens ist die ganze Pflanze vom Stengel bis zu den Blattkelchzipfeln hinauf behaart, die ausgereiften Samenkörnchen der Kornrade wirken sogar schwachgiftig. Obwohl sie gleichfalls als Unkraut zu betrachten ist, so reihen wir sie doch gern in unser Feldblumensträußchen ein, um sie mit Mohn- und Kornblume in eine Farbenharmonie zu bringen, die immer wieder unser Auge erfreut.



Kornrade.



Ein Pfingstmorgen.

Von Erika Sonntag. (Schluß.)

Rasch streckte einer der begleitenden Männer den Arm aus, um die schwankende Frau zu halten. Die Freude, ihren Mann wieder zu haben, war zu viel für sie gewesen; sie sank nun wirklich in eine tiefe Ohnmacht. Als die Frau aus ihrer Betäubung erwachte, sah sie das Gesicht ihres Mannes dicht über sich gebeugt. Sie blickte in seine Augen, die voll Angst und Liebe auf sie gerichtet waren. Langsam erhob sie die Hände und streichelte immer wieder leise seine Wangen. Sie konnte ihr Glück noch nicht ganz fassen. „Bist du denn wirklich wieder bei mir!“ sagte sie immer wieder. Mit einem liebevollen Lächeln drückte er ihre Hand. „Ja, nun bin ich bei dir und bald auch wieder bei unseren Kindern. Warte nur, bis wir zu Hause sind! Dort will ich dir alles erzählen. Ich war in großer Gefahr und noch viele andere Menschen mit mir, aber Gott hat uns alle vor einem großen Unglück behütet.“

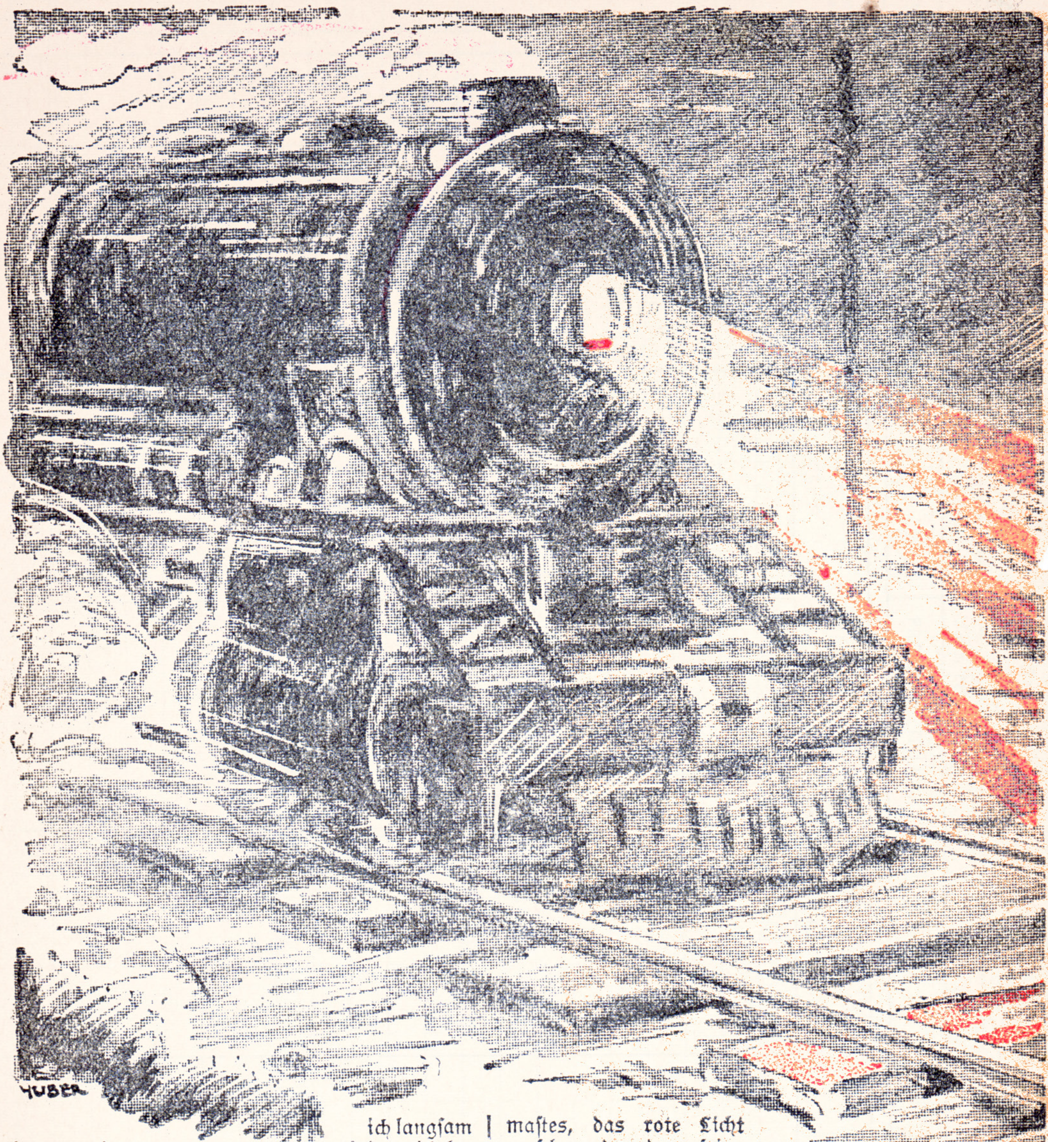
„Ja,“ sagte einer der begleitenden Männer, „das ist wahr. Eine furchtbare Katastrophe hätte entstehen können. Ihr Mann aber hat sich wie ein wirklicher Held benommen und ihm ist es zu danken, daß jetzt nicht viele Menschen tot oder verstümmelt dort auf den Schienen liegen.“ — Die Frau schauderte zusammen, und der Streckenwärter hob mahnend die Hand, um den anderen am weiteren Sprechen zu verhindern. Inzwischen rollte ein Wagen heran, dessen Kutscher sofort hielt, als er die blasse Frau am Wege und den Mann mit dem verbundenen Kopf sah. Der Wagen gehörte zu dem Dorf, in dem die Eltern des Streckenwärters wohnten, zu denen sie heute ihren Pfingstausflug hatten unternehmen wollen. Der Kutscher erklärte sich gleich bereit, sie mitzunehmen und so fuhren sie beide sicher und geborgen bis vor ihr Haus.

Die Frau hielt die Hand ihres Mannes, kein dunkler Schatten lag mehr über der Landschaft. Felder und Wiesen, aus denen überall die ersten hellgrünen Spitzen hervorlugten, lagen in vollem Sonnenschein. Ganz zarte, weiße Wölkchen schwebten wie Watteflocken über dem tiefblauen Himmel. Wie froh und festlich war jetzt die Welt! Und in den Herzen der beiden Menschen, die, von aller Sorge befreit, dahinfuhren, läuteten die Pfingstglocken.

Als der Streckenwärter aber zu Hause auf seinem bequemen Sofa saß — es war nun schon so, wie ein richtiger Pfingstmorgen sein soll, ein starker Kaffee duftete auf dem Tisch und der Festkuchen fehlte nicht —, da begann er endlich zu erzählen. Die Frau hatte den Kopf an seine Schulter gelehnt und die beiden Kinder schmiegten sich an seine Knie, immer größer wurden die Augen des Jungen.

„Ja, Kinder,“ sagte der Streckenwärter, „das war eine schlimme Nacht, die ich nie vergessen werde. Wir hatten keinen Mondschein, so daß die Strecke ganz dunkel lag. Nach meiner Vorschrift machte ich mich in der zweiten Morgenstunde auf den Weg, um die Strecke noch einmal zu revidieren, bevor der große Schnellzug, weitaus der schnellste, den wir haben, durchfährt. Von einer Schwelle zur anderen tretend, ging





ich langsam den gewohnten Weg, indem ich beständig mit meiner Lampe die Schienen ableuchtete. Alles war in bester Ordnung, manchmal schlug ich mit dem großen Schraubenschlüssel, den ich stets bei mir tragen muß, gegen die stählernen Bänder. Sie klangen hell und fest, keine Verbindung hatte sich gelockert, keine Schraube sich von ihrem Platz bewegt.

So war ich allmählich zu dem großen Signalmast gekommen, der die Zeichen für meinen Streckenblock trägt. Gerade als ich ihn passierte, erklang ein schnurrendes und klirrendes Geräusch im Stellwerk. Die Drähte spannten sich, und schon erhob sich der Hebelarm des Signalmastes, das rote Licht verschwand und an seine Stelle trat die grüne Lampe, die, wie ihr wißt, die Strecke für den Zug freigibt. Nun mußte er also in wenigen Minuten heranbrausen, der Lokomotivführer hatte sein Zeichen, daß alles in Ordnung war, und das schnaubende Dampfroß brauchte seinen wilden Lauf nicht zu hemmen.

Beruhigt ging ich weiter. Aber ich hatte noch nicht zwanzig, dreißig Schritte zurückgelegt, als mir fast das Herz vor Entsetzen stockte. Im Lichtkegel meiner Lampe sah ich, daß eine der Verbindungsstellen zwischen zwei Schienen gelöst war. Das Eisenband, das die beiden Schienen zusammenhalten mußte, war

beseitigt. Die Schrauben waren herausgerissen, und nicht nur dies! Die Verbrecher, die dies Bubenstück vollführten, hatten sogar die Schraubenbolzen aus den Schwellen herausgedreht und die schwere Schiene aus ihrer Lage verrückt. Es war eine Lücke zwischen den Schienen entstanden und es bestand für mich kein Zweifel darüber, daß der mit voller Kraft heranbrausende Schnellzug an dieser Stelle entgleisen mußte. Unübersehbares Unglück mußte die Folge sein. Einige Sekunden hindurch stand ich wie gelähmt. Meine Beine wollten den Dienst versagen. Dann aber stieß ich einen lauten Hilferuf aus und begann auf den Schwellen vorwärts zu rennen, immer dem Schnellzug entgegen. Gleichzeitig griff ich in die Ledertasche und riß die Fackel mit Rotlicht heraus, die wir für Fälle der Gefahr stets bei uns tragen müssen. Im nächsten Augenblick hatte ich sie entzündet, und schwang sie, immer vorwärts rennend, vor meinem Kopf. Ein blutroter, greller Schein leuchtete mir zu Häupten, ich hatte das Gefühl, daß man ihn meilenweit sehen müßte. Aber bevor das Licht der Fackel aufflammte, hatte ich die beiden glühenden Augen der Lokomotive erkannt, und in meinen Ohren dröhnte bereits aus sehr naher Entfernung das mir so wohlvertraute Geräusch des





dahindonnernden Nachtzuges. Aber ich hatte jede Empfindung für Zeit und Raum verloren. Ich rannte nur immer vorwärts, schwang die Fackel und stieß laute Hilferufe aus, die natürlich völlig nutzlos waren, denn der Führer der Lokomotive vermag kein anderes Geräusch zu hören als das Rollen seiner schweren Stahlräder und den Atem des Dampfes. Dann muß ich plötzlich gestrauchelt und mit voller Wucht gegen eine der Schienenschwellen geschlagen sein. Jetzt erlosch das rote Licht der Fackel, wie es mir schien, und ich verlor das Bewußtsein.

Als ich wieder erwachte, war ich von einer Gruppe erregter Menschen umgeben. Mühsam richtete ich mich auf. Die Strecke war von Magnesiumfackeln taghell beleuchtet. Dicht vor uns stand der Zug, die Maschine stieß wie ein zorniges Tier, das man auf seinem Wege aufgehalten hat, schnaubend und brausend Dampf aus, weithin erstreckte sich die Schlange des D-Zuges mit ihren vielen hellbeleuchteten Fenstern. Mit noch schreckerfüllten Augen blickte ich auf das Bild. „Kinder!" — bei diesen Worten faltete der Streckenwärter die Hände und seine Frau schluchzte laut auf — „der Zug stand! Ja, er war durch mich zum Stehen gebracht worden, das Unglück im letzten Augenblick verhütet. Obwohl ich gestürzt war, hatte die brave Rotfackel am Boden weitergeleuchtet und wenige Schritte vor mir hatte der Lokomotivführer den Zug zum Halten bringen können. So erzählten mir die Leute. Alle wollten mir die Hand drücken, darunter auch viele Frauen, und in meinem Herzen stieg ein großes Glücksgefühl auf, daß ich an meiner bescheidenen Stelle etwas Gutes für andere hatte tun können."

So erzählte der Streckenwärter und streichelte mit seinen rauhen, schwieligen Fingern über das blonde Haar seiner Kinder. Dann aber saßen sie lange still beisammen. Das Glück der Frau, ihren Mann wieder gesund bei sich zu haben, war größer, als alle Worte es auszudrücken vermögen, und auch die Kinder empfanden, wenn auch unbewußt, das Große, was hier geschehen war. Gegen Mittag aber kamen die beiden alten Eltern des Streckenwärters, die inzwischen durch den Kutscher jenes Wagens von den Ereignissen der Nacht gehört hatten. Mit welchem Stolz und welcher Freude umarmten sie ihren Sohn! Immer wieder mußte er erzählen. Am Nachmittag aber gingen alle zusammen zum Eisenbahndamm, dessen Schienenstränge jetzt im hellen Licht der Sonne glänzten, als gäbe es überhaupt keine Gefahr. Der Streckenwärter hob seine Hand und deutete auf eine Stelle, an der eine Arbeiterkolonne noch damit beschäftigt war, den Schaden auszubessern.

„Dort," sagte er, „läge jetzt der zerschmetterte Zug. Danken wir alle unserem Schöpfer, der dies Unglück verhütet hat! Gesegnet sei dieser Pfingsttag!"

Zweite Aufgabe unseres Ketten-Preisausschreibens.

Als zweite Aufgabe unseres Ketten-Preisausschreibens bringen wir einen Schulaufsatz des kleinen Fritz. Ihr sollt feststellen, wieviel falsche geographische Angaben Fritz, der sonst ein guter Schüler ist, diesmal aber sehr flüchtig arbeitete, gemacht hat. Schreibt euch die gefundenen Fehler genau auf, damit ihr sie für die Schlußaufgabe verwenden könnt! Wir verweisen auf unsere erste Ankündigung in Nummer 20, in der die genauen Angaben für das Ketten-Preisausschreiben enthalten sind. Diese Nummern 20 bis 24 müßt ihr mit besonderer Sorgfalt aufheben, sonst könnt ihr euch an dem Preisausschreiben nicht beteiligen und ihr würdet euch sehr ärgern. Wir werden diese Angaben in der nächsten Nummer der Blauband-Woche noch einmal abdrucken.

Fritz saß bei seinen Schularbeiten. Eben war er mit den Rechenexempeln fertig geworden, da ertönten auf der Straße ein paar schrille Pfiffe. Erst ein langgedehnter und gleich darauf zwei kurze. Fritz wußte Bescheid. Das war Emil, der diese Signale auf einem abgebrochenen Schlüssel hervorbrachte, denn er hatte mit ihm verabredet, zu Vetter Franz zu gehen, der ein schönes Ruderboot besaß.

Nun war er in der Klemme. Er hatte noch einen Aufsatz zu schreiben über das Thema „Eine Flugzeugreise über Deutschland" und durfte nicht eher fort, bis diese Arbeit getan war. Schnell verfertigte er aus einer Schreibheftseite einen Pfeil und schrieb darauf: „Ich komme in 15 Minuten". Es gelang ihm, den Pfeil heimlich aus dem Fenster zu werfen. Ein neuer Pfiff ließ erkennen, daß die Botschaft in Emils Hände gelangt war.

Eine Viertelstunde schien Fritzchen für das Aufsatzthema Zeit genug. Stand doch auf seiner letzten Zensur bei Geographie „gut" vermerkt. So ging er hurtig an die Arbeit; heftig kratzte die Feder auf dem Papier. Nach Ablauf der festgesetzten Zeit war er mit dem Aufsatz fertig. Hier ist er:

„Eine Flugzeugreise über Deutschland."

Hamburg haben wir uns zum Startplatz ausersehen. Dort liegt unser Flugzeug zum Abflug bereit und wartet darauf, uns in schnellem Fluge über Deutschland zu tragen Der Propeller surrt mächtig. Schnell steigen wir in die Lüfte. Der Kurs geht auf die alte Hansestadt Bremen. Bald haben wir sie erreicht. Die Weser erscheint uns im Sonnenschein als silberhelles Band. Wir drehen nach Süden, halten uns immer über der Weser, bis wir nach Hannover, der schönen, an diesem Fluss gelegenen Stadt, kommen. Dann überfliegen wir die Porta Westfalica und den Schauplatz der Hermannsschlacht, den Teutoburger Wald. Wieder steuern wir nach Süden. Unter uns liegt Westfalen. Nächstes Ziel ist der grüne Rhein. Wir erreichen ihn bei Aachen und fliegen von hier nach Koblenz, wo die Mosel in den Rhein mündet. Weiter geht unsere Reise am Rhein entlang über Bingen, Mainz, Mannheim. Hier biegen wir vom Strome ab. Stuttgart im Lande Baden wird überflogen. Sobald wir den Schwäbischen Jura mit unserem Flugzeug überstiegen haben, bekommen wir die Donau zu Gesicht und fliegen über ihre Nebenflüsse, Iller, Lech und Neckar. Unser Ziel ist München an der Isar. Von München aus wenden wir unsere Maschine nach Norden. Der Flug geht über die Donau, den Fränkischen Jura und über das Fichtelgebirge mit der Schneekoppe. An der böhmischen Grenze liegt der Spessart. Daran schliesst sich das Sächsische Erzgebirge mit dem Fichtelberg. Jetzt sind wir in Sachsen. Wir erblicken die sächsischen Städte Plauen, Chemnitz, Görlitz, Dresden. Nun verlassen wir die Elbe und unternehmen eine Fahrt über Schlesien. Das Riesengebirge mit der Zugspitze erscheint uns von ferne. Unser Kurs ist auf die Oder gerichtet, und flussabwärts zieht uns der Propeller bis Frankfurt a. d. Oder. Hier, an der Mündung der Netze, fliegen wir westlich mit dem Kurs auf Berlin. Die Mark Brandenburg zeigt uns ihre Kiefernwälder und den Zusammenfluss von Spree und Elbe. Bald sind wir in der Reichshauptstadt. Unsere Luftreise ist beendet.

Die Krokodils-Haut.

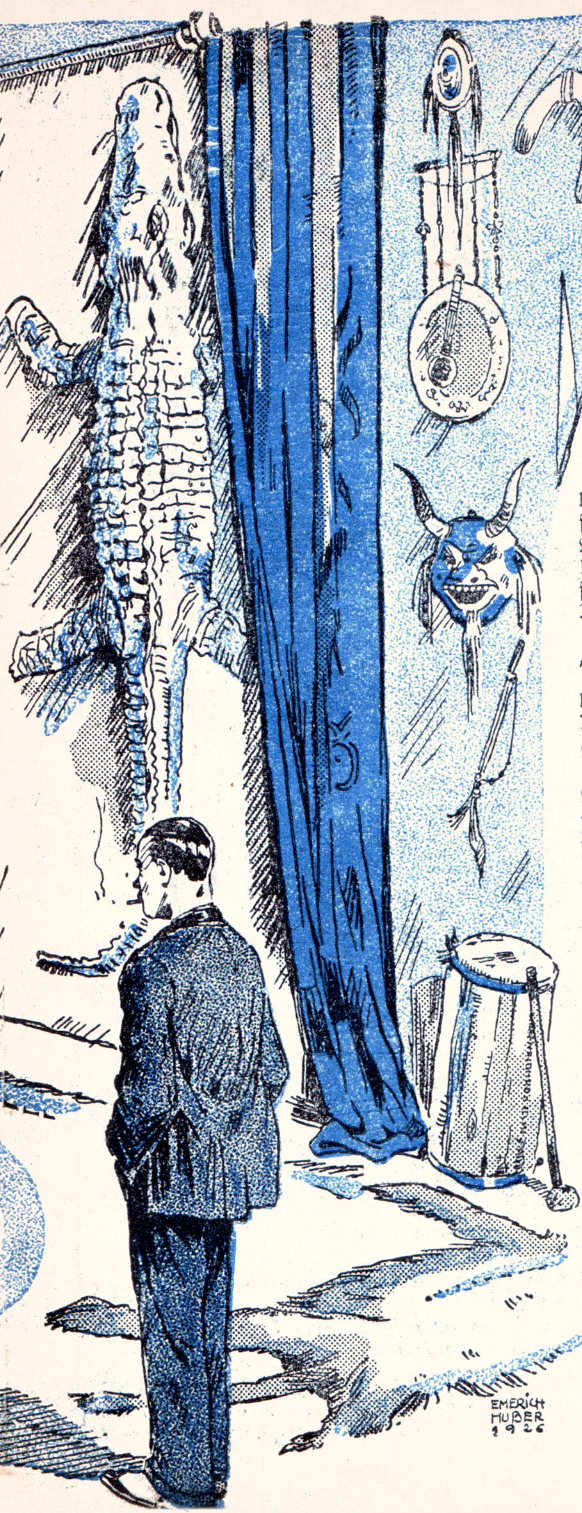
Von Günther Waitz.



„Du bist mißgestimmt", sage ich zu meinem Freunde Flinz, „was fehlt dir?" Ich hatte nach langen, langen Jahren den ehemaligen Schulkameraden wiedergefunden, ganz zufällig auf der Straße. Der Bitte, ihn zu besuchen, war ich gern nachgekommen, und nun saßen wir zusammen in seinem seltsam ausgestatteten Arbeitszimmer.

Flinz, gleich mir ein Mann Ende der Vierzig, hatte ein buntes Leben hinter sich. Seine Leidenschaft galt der Jagd — oder besser: dem Abenteuer, und da er von Haus aus recht wohlhabend war, konnte er, der Glückliche, sein Dasein ganz nach eigenem Gefallen einrichten. Jahrelang war er in allen möglichen Gegenden der Erde herumgestrolcht, mit Büchse und Kamera; auch nach seiner Verheiratung hatte er den Wandertrieb nicht eindämmen können. Oft mußte Frau Gertrud mit dem Söhnchen allein bleiben, während der tolle Flinz — so nannten wir ihn in der Schule — irgendwo in Südamerika oder Hinter-Indien dem lieben Herrgott die schönsten Tage stahl. An den Wänden des Arbeitszimmers, meinen neugierigen Blicken preisgegeben, hingen Dutzende von Jagdtrophäen, aber wir waren noch nicht darauf zu sprechen gekommen; denn mein Gastgeber zeigte eine merkwürdig düstere Miene. Meine Frage nach der Ursache der Verstimmung beantwortete Flinz mit abwehrender Handbewegung. „Es ist nichts, mein Lieber", sagte er, aber nach einer Weile setzte er hinzu: „Eine alte Geschichte, lieber Freund, dir mir heute den ganzen Tag nicht aus dem Kopf will. Es ist eine trübe Erinnerung für mich."

Ich war nicht sehr neugierig, zumal ich glaubte, daß eine Familienangelegenheit im Spiele war, doch hatte ich den verständlichen



Wunsch, Flinz etwas aufzuheitern und abzulenken; daher fragte ich, was für eine „Geschichte" das denn sei. Der alte Jäger sah mich lange und durchdringend an, erhob sich, winkte und ich folgte ihm. Flinz war quer durch das geräumige Zimmer gegangen, hatte einen buntgestickten exotischen Wandvorhang beiseite gezogen und deutete auf den Gegenstand, der bisher darunter verborgen gewesen war. Vor mir hing eine riesige Krokodilhaut, an sich kein Ereignis, aber die Haut hatte einen eigenartigen Schimmer, rötlich-phosphoreszierend, wie ich ihn nie bei der Haut eines solchen Tieres gesehen hatte. Etwas Unheimliches lag in der Luft. Dennoch faßte ich mir ein Herz und lachte. „Was für Sorgen du hast! Wird sie brüchig, die Haut, oder was ist mit ihr? Mensch, Flinz, nimm doch Vernunft an!"

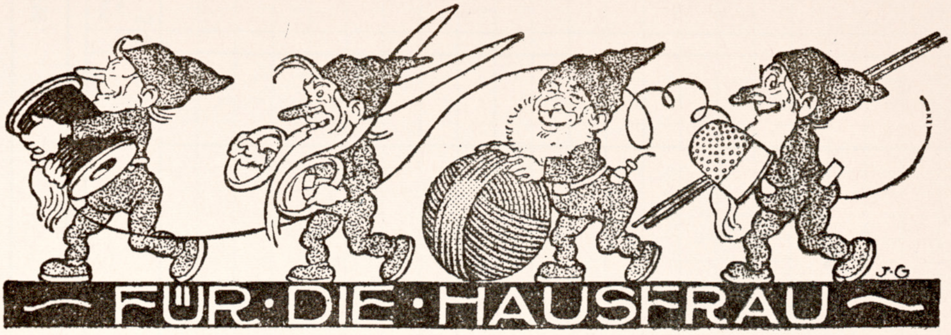
Sein Blick war starr auf mich gerichtet. „Siehst du nichts?" fragte er.

„Was soll ich sehen? Eine ulkige Farbe hat die Haut. Muß übrigens ein kolossaler Kerl gewesen sein, das Vieh! Wo hast du es geschossen?"

Er überhörte meine letzten Worte, lächelte grimmig und wiederholte: „Eine ulkige Farbe." Dann straffte er sich, lud mich zum Sitzen ein und fuhr fort: „Das ist es gerade, Günther, die Farbe! Ich schoß diese Bestie am Rio Negro, einem Nebenfluß des Amazonas, vor nunmehr acht Jahren. Eine Reihe unangenehmer und trauriger Erlebnisse ist mit dem Krokodil verknüpft, und noch heute, wenn ich daran denke, peinigt mich eine Schwermut, über die ich nicht Herr werden kann.

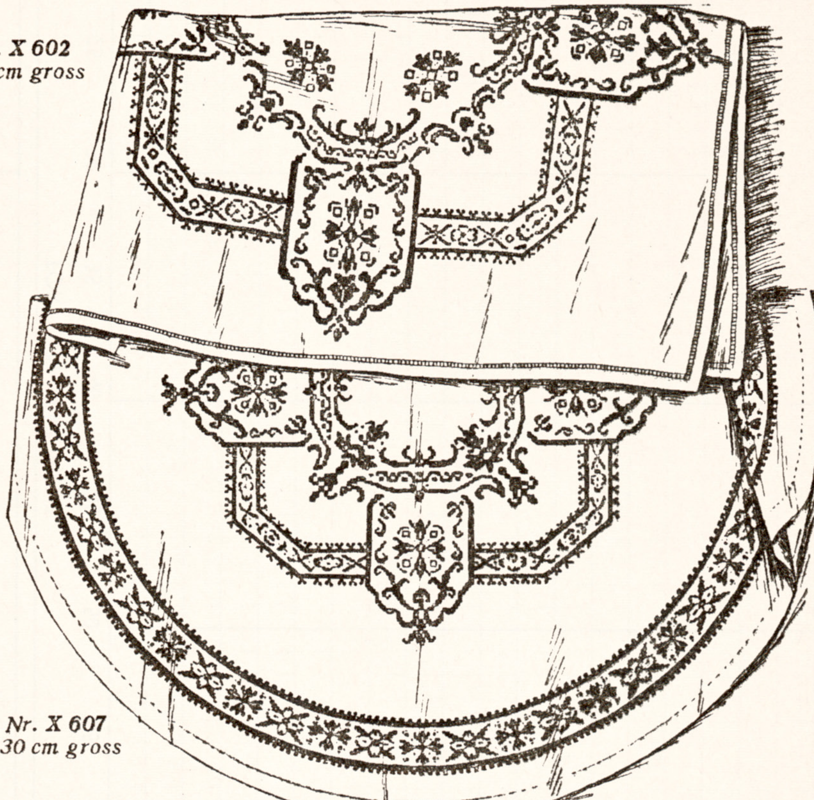
Meine Jagdleidenschaft ist dir bekannt. Ich habe den Tiger geschossen in den Dschungeln Indiens, ich habe Elefanten gejagt am Kunene, Haifische gefangen im Golf von Kalifornien . . . ich habe keine Gegend der Erde ausgelassen. Vor acht Jahren verschlug es mich nach Brasilien. Bestimmte Absichten hatte ich nicht, aber es lockte mich natürlich, möglichst tief in das Innere des geheimnisvollen Riesenlandes einzudringen. Ich kam nach Manaos, stellte mir dort eine kleine Expedition zusammen und folgte dem Lauf des Rio Negro aufwärts. Nichts Besonderes ereignete sich, wir fingen ein paar Giftschlangen, das war eigentlich alles. Mein Jagdglück schien mich verlassen zu haben. Müde, von der brütenden Hitze zermürbt, machten wir eines Tages in einer kleinen Indianersiedlung Rast.

(Fortsetzung folgt.)



Decken mit bunter Kreuzstichstickerei.

Nr. X 602
100 cm gross



Nr. X 607
130 cm gross

*Nr. **X 602**. **Viereckige Decke** mit 85 cm grossem Stickereiteil.*
*Aufplättmuster Nr. **X 602** (2 M.)*

*Nr. **X 607**. **Runde Tischdecke** aus weissem oder gelblichem Leinen.*
*Aufplättmuster Nr. **X 607** (3,50 M.)*

---

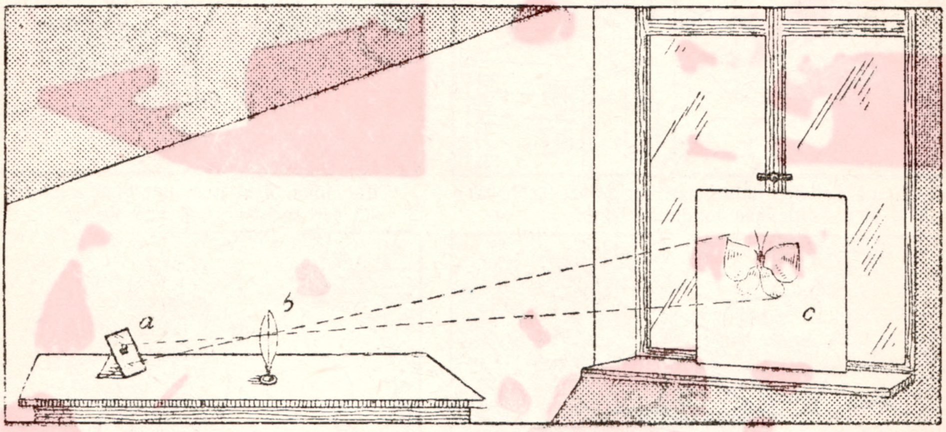
*Gebrauchsfertige **Aufplättmuster** liefert die **„Elegante Mode"**, **Berlin W 9**, Potsdamer **Strasse 134 c.** Bei Bestellungen, denen der Betrag (und 10 Pf. für Porto) nicht beigefügt ist, erfolgt die **Zusendung** der Muster unter Postnachnahme.*

Das Sonnenmikroskop.

Manchen meiner Spiel- und Schulkameraden wird es interessant sein, wenn sie erfahren, wie man sich mit ganz einfachen Mitteln ein Sonnenmikroskop herstellen kann. Man braucht dazu nichts weiter wie eine Lupe, die wohl jeder besitzt (statt der Lupe kann man auch das Vergrößerungsglas einer Fahrradlaterne nehmen), einen kleinen Taschenspiegel und ein großes, weißes Stück Papier zur Projektion.

Jeder Junge kennt doch das beliebte Spiel mit dem Blinkern eines Spiegels in der Sonne; darauf beruht nun der ganze Vorgang. Man projiziert den Lichtreflex mit Hilfe des Spiegels auf die Mitte des Papiers, wo er noch klein erscheint. Stellt man nun, wie aus der Zeichnung zu ersehen ist, die Linse so in die Nähe des Spiegels, daß der Lichtreflex hindurchgehen muß, so vergrößert sich auch der weiße Lichtkreis auf dem Papier, je nach Stärke und Einstellung der Linse.

Nun ist nichts weiter notwendig, als daß man den zu projizierenden Gegenstand, den Flügel eines Insekts, die Blüte einer Blume oder die Blume selbst auf den Spiegel legt, worauf das Bild in vielfacher Vergrößerung auf der Lichtwand erscheint.



a = Spiegel; b = Linse; c = Papier.

Man kann mit diesem Mikroskop die feinsten Blatthärchen an einer Pflanze beobachten, wie auch die wunderbare Bildung der Staubgefäße in den Blüten. An Einfällen wird es euch ja nicht fehlen!

Wer bunte Laterna-magica-Bilder besitzt, kann auf diese Weise auch am Tage Lichtbilder vorführen. Die kleinen Kniffe, wie Abblenden und Einstellen der Entfernung, wird eine geschickte Hand bald herausfinden. Jedenfalls wird euch mein Sonnenmikroskop Spaß machen.

Guter Tausch.

Die kleine Edith ist jetzt zur Schule gekommen; sie möchte aber lieber zu Hause bleiben und mit ihren Puppen spielen.

„Das ist nicht recht“, sagte neulich die Tante, als sie zu Besuch war. „Ich bin immer sehr gern in die Schule gegangen.“

„Aber Tantchen,“ gibt Edith schmeichelnd zur Antwort, „dann geh doch für mich in die Schule!“

Wißt ihr schon?

Hosenträger kamen erst 1792 auf. Bis dahin trugen sie nur Kinder und Greise.

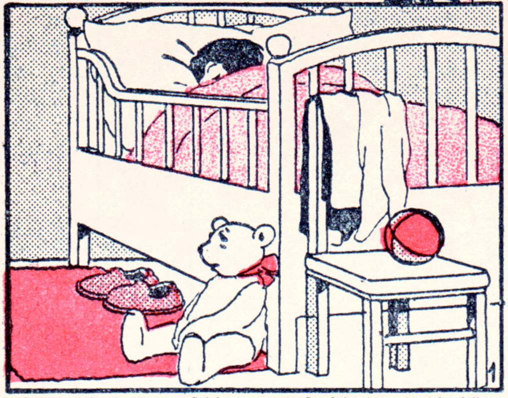
*

Das Schnabeltier (Ornithorrhynchus) ist ein Säugetier, das Eier legt.

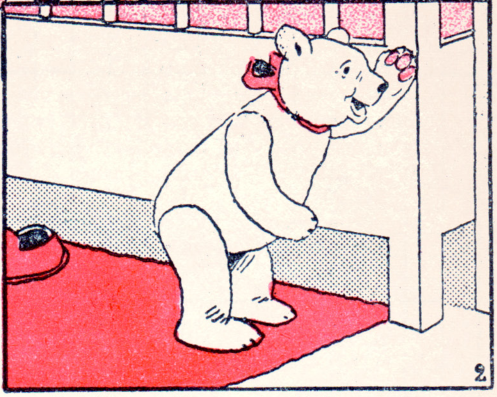
*

Der Kopf eines erwachsenen Menschen trägt an 80 000 Haare, die täglich um 0,2 bis 0,3 Millimeter wachsen.

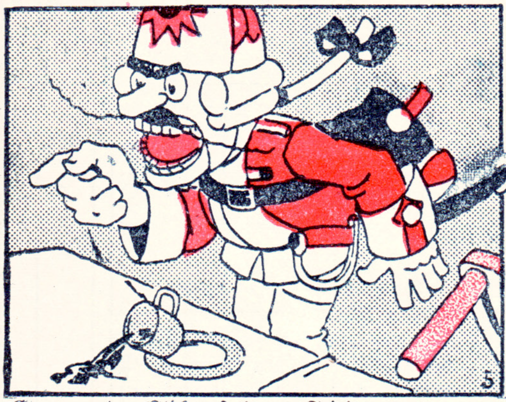
Nächtliche



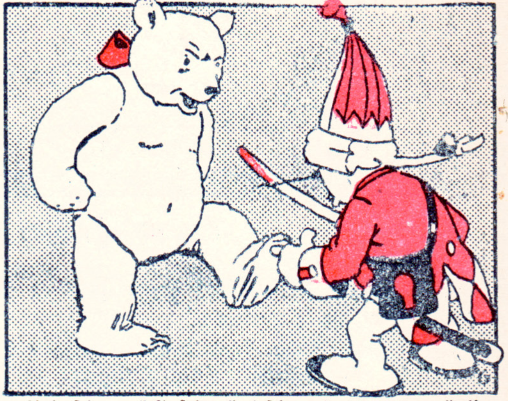
Während Lottchen schlummert, spricht der Teddybär:
„Ach, dies Stillesitzen langweilt sehr.“



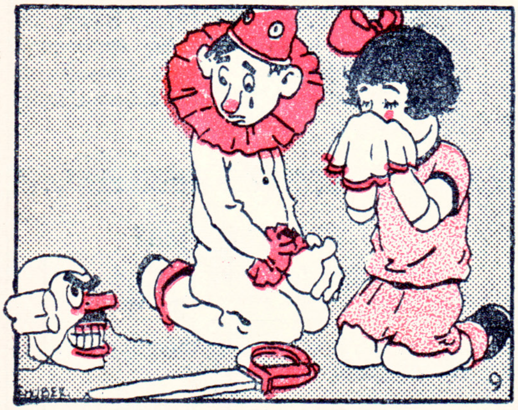
Und schon sieht man ihn hinüberwinken
Zu der Puppe: „Laß uns Kaffee trinken!“



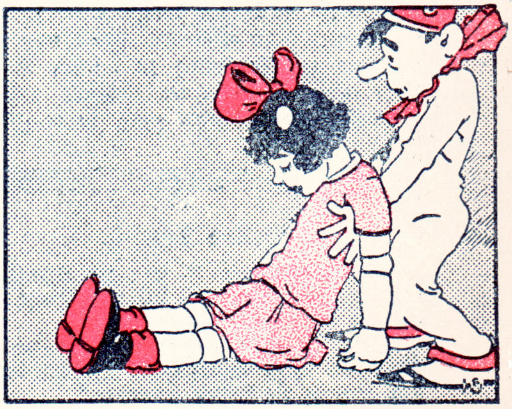
Einen zarten Blick auf Puppe Frieda.
Max schreit wild: „Die Frechheit war noch nie da!“



Und schon zückt sein Holzschwert Max, der Held,
Auf den Bären, der sich aufrecht stellt.

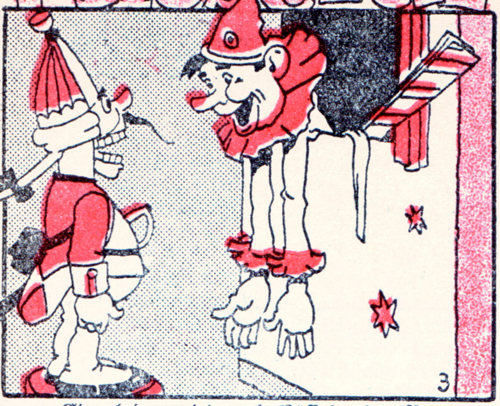


Weint die Puppe: „Dies ertrag' ich nicht!“
Und verhüllt voll Schmerz ihr Angesicht.

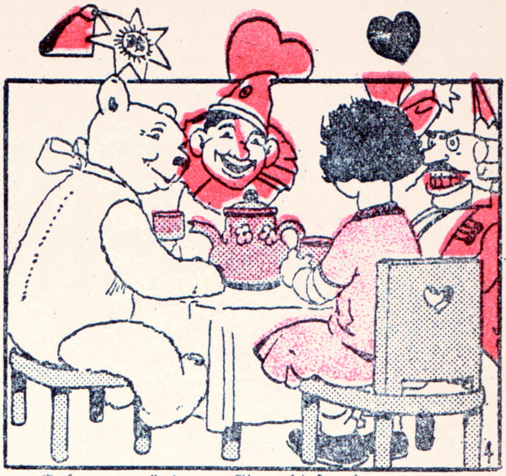


Jäh in Ohnmacht fällt das arme Mädchen,
In der Kuckucksuhr schnurrn laut die Rädchen.

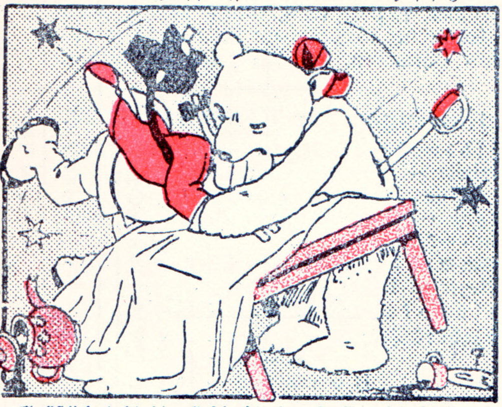
Missetat



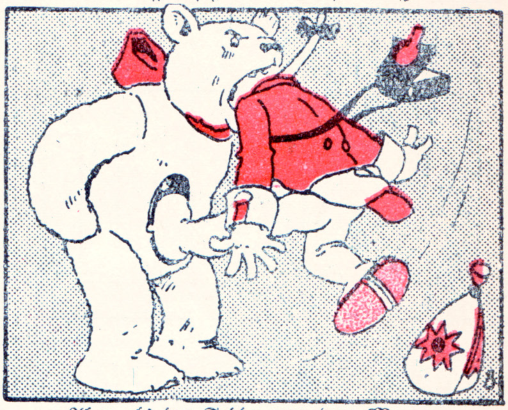
Eingeladen wird auch Nüsseknacker Max
Und vom Puppenspiel der muntre Pipifax.



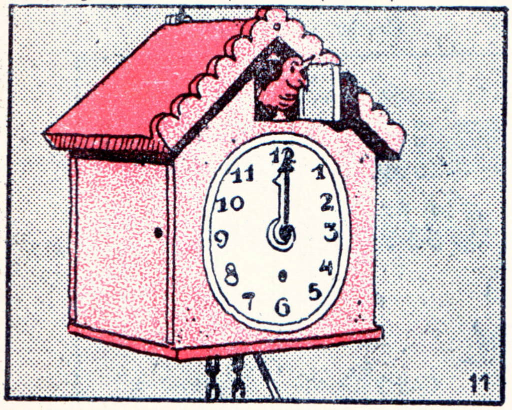
Sehr vergnügt nun sitzen diese vier
Um den Kaffeetisch, — da wirft das Zotteltier



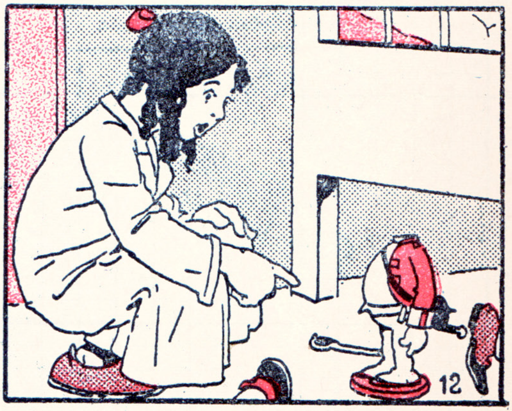
Gräßlich tobt die Schlacht, der Kaffeetisch fällt um,
Pipifax, der Kleine, ist vor Schrecken stumm.



Aber als der Teddy nun dem Max
Seinen Kopf abreißt mit lautem Knacks,



„Hilfe!" schreit der Kuckuck — da erwacht
Lottchen voller Schreck um Mitternacht.



„Wer", ruft sie, „hat diese Tat verbrochen? —
Wo ist Teddy?" — Doch der hat sich schnell verkrochen.



Der Nußknacker

Zahlenrätsel.

1 2 3 3 4 5 6 4 7 8	Stadt in Norwegen,
2 3 3 4 5	Vogel,
3 2 2 7	Fluß in Westeuropa,
3 2 5 8 1 2	Mädchenname,
4 7 7 4	Schornstein,
5 4 1	Wild,
6 2 5 3	landwirtschaftlicher Betrieb,
4 3 7	Fluß in Norddeutschland,
7 2 1 2 5 2	afrikanische Wüste,
8 2 7 7 4	Trinkgefäß.



Wieviel Kinder haben sich versteckt.

Silbenrätsel.

arn — ber — bi — dur — ed — eis — el — fal — gen — gir — i — ke — lach — lauf — li — mund — nach — nar — ne — rho — ri — richt — ris — se — stadt — ti — u — zis.

Aus den vorstehenden 28 Silben sind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und deren Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, ein Zitat aus der „Braut von Messina" ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. Stadt in Thüringen, 2. Schweizer Kanton, 3. Raubvogel, 4. Stadt in Baden, 5. Mädchennamen, 6. Blume, 7. Pelztier, 8. Wintersport, 9. Fluß in Frankreich, 10. Stadt auf Sizilien, 11. männlichen Vornamen, 12. Neuigkeit, 13. Göttin.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 20.

Silbenrätsel: Ararat — Ulfilas — Flamingo — Roman — Examen — Georgine — Eisen — Naxos — Friedrich — Oase — Loni — Gorgien. — — Auf Regen folgt Sonnenschein.

Kammrätsel: Glatz — Eisen — Sonne — Neger — Udine — Gneisenau.

Besuchskartenrätsel: Heidelberg.

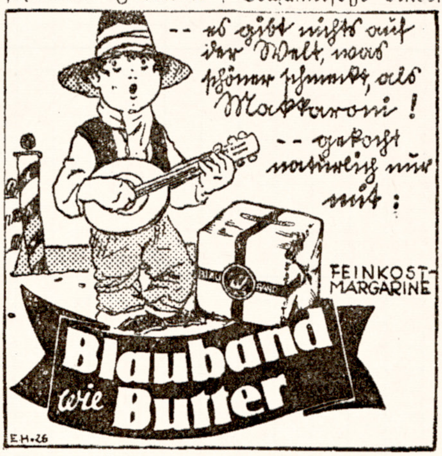
Schieberätsel: Burgmauer
Loire
Herzegowina
Gärtner
Horoskop
Rendsburg

Goethe — Mignon.

KOCHREZEPTE

Makkaroni und Nocken.

Makkaroni bilden die Nationalspeise der Italiener, sind aber seit langem auch bei uns bekannt und beliebt. Sie werden in jeder Stärke bis zu den bindfadendünnen Spaghetti hergestellt. Wie alle Nudelprodukte verwendet man sie als Suppeneinlage, als Beilage zum Fleisch, als einzelnes Gericht, mit Tomatensoße etwa, oder als Süßspeise. Nachstehend geben wir einige Rezepte für schmackhafte Makkaronigerichte, zuvor noch einige Regeln für die sachgemäße Zubereitung der Makkaroni. Diese dürfen nicht zu weich werden, die Wölbungen der Röhrchen dürfen nicht zusammenkleben. Zuerst muß man die Sorte ausprobieren, da die verschiedenen Fabrikate meist eine verschiedene Kochdauer haben und die Makkaroni, wie alle Nudelgerichte, das Kochen und das lange Warmhalten nicht vertragen. Man legt die Röhren in springend kochendes Wasser, salzt leicht und schüttet sie, wenn sie gar sind, auf ein Sieb. Sind sie gut abgetropft, gibt man sie in eine gewärmte tiefe Schüssel, mischt sie mit Blauband und frisch geriebenem Parmesankäse und gibt sie sofort, so heiß wie möglich, zu Tisch; auf 500 Gramm Makkaroni rechnet man 150 Gramm geriebenen Käse und 80 bis 100 Gramm Blauband. Gut mundet eine Tomatensoße zu Makkaroni, die man auch wohl mit einer solchen durchschwenkt.



Tomatensoße zu Makkaroni. Die Tomatensoße wird am besten aus frischen Tomaten zubereitet, welche mit einigen Stengeln grüner Petersilie gekocht, passiert und zu Püree eingekocht sind. Dieses Püree wird entweder mit Blauband, Salz und etwas Jus vollendet oder man wiegt das Fette von gekochtem Schinken ganz fein, röstet dies in einer Kasserolle hellgelb und fügt eine sehr fein geschnittene Zwiebel hinzu, die man aber weiß bleiben läßt, verkocht damit das Tomatenpüree und vollendet mit etwas Blauband.

Makkaroni auf Mailänder Art. Die Makkaroni werden wie vorstehend auf italienische Art zubereitet, in einer tiefen runden Schüssel angerichtet und in eine Vertiefung in der Mitte folgende Garnitur gegeben: In feine Streifen geschnittener Schinken wird in Blauband leicht geröstet, dazu Champignons, die in Blauband geschwenkt wurden, und beides mit einer dicken Tomatensoße gebunden.

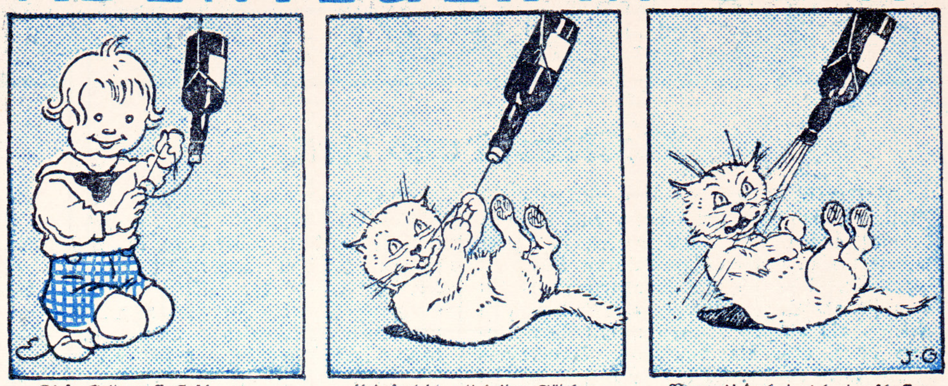
Ueberkrustete Makkaroni. Die Makkaroni in fünf Zentimeter lange Stücke brechen und auf italienische Art fertig machen, mit wenig Bechamelsoße binden und in eine Backform füllen, mit geriebenem Käse und geriebenem Weißbrot bestreuen, mit Blauband beträufeln und im Ofen überbacken.

Bechamelsoße. Aus Blauband und Mehl macht man eine Mehlschwitze, die mit kochender Milch aufgefüllt wird. Man würzt mit einer kleinen mit Nelken gespickten Zwiebel, etwas Lorbeerblatt, Pfeffer und Salz, läßt 20 Minuten kochen, rührt die Soße durch ein Sieb und fertigt sie mit einem Gelbei oder etwas Sahne ab.

Gericht für den täglichen Tisch.

Schmorbraten von Seelachs (4 Personen). 2 Pfund Fisch, 60 Gramm Blauband, 80 Gramm Mehl, 1 Liter Wasser, Salz, Pfeffer, 1 Eßlöffel Essig, ein Stück Lorbeerblatt. Aus Blauband, Mehl und Wasser wird eine dunkle Grundsoße gemacht, die Gewürze hinzugefügt, das gut gereinigte Fischstück hineingelegt und langsam gar geschmort; während des Schmorens wird der Braten hin und wieder begossen. Schmorzeit ½ bis ¾ Stunde. Wenn die Soße zu dünn wird, muß noch etwas Mehl angequirlt werden. Man reicht Kartoffelklöße dazu.

ABENTEUER IN BLAU



Diese Selterwasserflasche
Hängt der Max in eine Lasche

Und sogleich mit beiden Tätzchen
Spielt damit das Miesekätzchen.

Bumms! da hat es laut geschossen,
Und das Kätzchen — wird begossen.



Druck und Verlag: „Die Blauband-Woche". Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein,
Berlin W 35, Kurfürstenstraße 34.

II 123